

Ueber die Firma Friedländer u. Sommerfeld wird noch berichtet: Zur Feststellung des Statuts begab sich auch ein Sohn des Kommerzienraths Binkus (des Schwiegervaters des einen Bruders) in die Geschäftsräume der Firma, wo er fast die ganze Nacht mit Hilfe des Geschäftspersonals an einer solchen arbeitete. Die Resultate waren höchst trauriger Natur. Es ergab sich, daß ein Baarbetrag von über 3 Millionen Mark nötig war, um den Konkurs zu bewahren. An Aktien waren zum allergrößten Theil nur Industrie Aktien, die aus der Emissionstätigkeit der Firma Friedländer u. Sommerfeld stammten, vorhanden, welche unter den heutigen Verhältnissen unrentabel sind. Obwohl das festgestellte Defizit die ärgsten Befürchtungen des Kommerzienraths Binkus übertraf, verhielt dieser sich dennoch immer hilfsbereit, forderte aber kurze Bedenkzeit und die nötige Ruhe, um die Angelegenheit reiflich zu prüfen. Die Gebrüder Sommerfeld, welche aber einsahen, daß unter allen Umständen ihrer ferneren Wirksamkeit als Bankiers ein Ziel gesetzt sei, welche ferner, auf Grund von Denunziationen und der unläufigen Gerüchte über die Untersuchungen der Kriminalbehörde, befürchtet haben dürften, daß sie auch bei voller Erfüllung der Verbindlichkeiten in Untersuchung gezogen werden könnten, und die es endlich nicht über sich ergehen lassen wollten, auf schmale Kost gesetzt zu werden, zogen es vor, gemeinsam zu sterben. — Eine der letzten Gründungen der Firma war die mit außerordentlicher Hast ins Werk gesetzte Gründung des Ostseebades Binz. Es wird die Vermuthung ausgesprochen, daß die ganze Gründung aus Depotgeldern bewirkt worden sei. Von den Kosten, welche die Anlage des Bades erforderte, soll nur ein geringer Theil bezahlt sein. Bauleute und Handwerker sollen noch Forderungen haben, der Offiziersverein für Weine, Loeser & Wolff für Zigarren, H. Israel für Tisch- und Bettwäsche; circa 500000 Mk. sollen in Binz festgelegt sein.

Nach einer Meldung des „D. B. S.“ macht die Pittsburg Metallurgische Gesellschaft, eine von den zwei großen amerikanischen Firmen, welche Aluminium (das leichteste Metall) herstellen, die Mitteilung, daß sie von der deutschen Regierung Aufträge für Feldflaschen, Patronentaschen und Tornistereinlagen erhalten habe. Der Zweck ist, das von den Soldaten zu tragende Gewicht zu verringern. Es sollen ungefähr 500 Tonnen Metall zur Ausführung der Aufträge erforderlich sein.

Die über 90 Jahre in Posen bestehende Bankfirma H. Seegal ist in Zahlungsstockung gerathen. Die Deposits wurden den Interessenten ausgehändigt, dagegen die deponirten Baargelder nicht. Die Passiven sollen beträchtlich sein. Man hofft, daß ein gütliches Arrangement zu Stande kommen wird.

Der „Reichs-Anz.“ schreibt: Die Beschaffung der Schienen für die preussischen Staatsbahnen erfolgt auf Grund von Verträgen, in denen eine fünfjährige Garantiezeit festgesetzt ist, während welcher die unbrauchbar werdenden Schienen zu ersetzen sind, sofern nicht ihre Unbrauchbarkeit durch gewisse äußere, vertragsmäßig bestimmte Ursachen hervorgerufen ist. Die Anzahl der während der Garantiezeit gebrochenen ersatzpflichtig gewordenen Schienen bietet daher einen gewichtigen Anhalt zur Beurtheilung der Beschaffenheit der Schienen, soweit die Sicherheit des Betriebes in Frage kommt, wenn auch nicht außer Acht gelassen werden darf, daß die Beschaffenheit der Strecke, auf der die Schienen verlegt sind, sowie die Stärke des Verkehrs ebenfalls einen erheblichen Einfluß auf die Zerstörung des Schienenmaterials ausüben. Sorgfältige Ermittlungen haben ergeben, daß in den 7 Jahren 1884 bis 1891 überhaupt 3012903 Stück Schienen für die preussischen Staatsbahnen geliefert, und daß durchschnittlich während der Garantiezeit innerhalb dieses Lieferumfangs von je 10 000 Stück Schienen 1,8 Stück gebrochen

und damit ersatzpflichtig geworden sind. In derselben Zeit sind von der obigen Gesamtzahl 329 076 Stück Schienen vom Bochumer Verein geliefert und sind durchschnittlich während der Garantiezeit in jedem Jahre von 10 000 Stück dieser Schienen des Bochumer Vereins 0,724 Stück gebrochen und ersatzpflichtig geworden. Nach Vorstehendem und auch nach dem sonstigen Verhalten der von dem Bochumer Verein gelieferten Schienen ist das von diesem Werk gelieferte Material als gut zu bezeichnen. Die mehrfach in der Presse erhobene Beschuldigung gegen die Staatseisenbahnverwaltung, als ob sie durch Verwendung angeblich minderwertigen Materials des Bochumer Vereins eine Verringerung der Betriebssicherheit zugelassen hätte, entbehrt hiernach durchaus der Begründung. — Was sagen nun die Audablätter, nachdem sie monatlang die deutsche Industrie auf Grund der Aussagen eines gewissenlosen Slandalmachers aufs Schwerste geschädigt, zu dieser amtlichen Feststellung, die ihr ganzes Lügengebäude sofort über den Haufen wirft? Und was sagen diejenigen Regierungsblätter dazu, die gleichfalls von vornherein als feststehend annahmen, daß die Bochumer Werke unsaubere Manipulationen getrieben?

Betreffs der angeblichen standrechtlichen Erschießung in Köln walteten immer noch Zweifel ob. Die „Köln. B. Ztg.“, welche darüber berichtet hatte, schreibt: „Gegenüber der Nachricht von der Exekution eines Marine-Soldaten auf Fort Müngersdorf schreibt die „Köln. B. Ztg.“: „Dem Königl. Gouvernement, welchem das Festungsgefängniß Müngersdorf untersteht, ist von dem Falle nichts bekannt. Der angeblich erschossene Marine-Soldat soll aus Kall gebürtig sein. Ein junger Mann von dort, welcher bei der Marine diente, ist vor einem Jahre zu einer anberthätigen Festungshaft verurtheilt worden und verübte seine Strafe auf Fort Müngersdorf.“ Die „Rhein- und Ruhr-Zeitung“ druckt Vorstehendes ab, bringt aber unmittelbar dahinter folgende Zuschrift aus Köln, 8. Nov.: „Entgegen dem Dementi in der „Köln. B. Ztg.“ kann ich auf das Bestimmteste versichern, daß der Marine-Soldat am verfloffenen Donnerstag gegen 8 Uhr Morgens auf dem Hofe des Festungsgefängnisses zu Müngersdorf bei Köln erschossen worden ist. Auf der Rückreise von Yokohama nach Kiel begriffen, brach auf einem Kriegsschiffe in der Höhe von Singapur eine Meuterei aus, in deren Verlauf jener Soldat einen Detachement erstickte. Der Verbrecher wurde von Seiten des Kriegesgerichts zum Tode verurtheilt und, nachdem Se. Maj. der Kaiser das inzwischen eingereichte Gnadengesuch verworfen, am Donnerstag durch 10 Infanteristen des 16. Infanterieregiments unter Führung eines Premierlieutenants erschossen. Die übrigen Meuterer sitzen gegenwärtig noch hinter Schloß und Riegel.“ Wir beschränken uns vorläufig darauf, beide Angaben wiederzugeben, mit dem Wunsche, daß uns bis jetzt weder von dem Königl. Gouvernement noch von einer sonstigen Behörde eine Mitteilung über die fragliche Angelegenheit zugegangen ist. — Die „Nat. Ztg.“ bemerkt hierzu: Es ist ein äußerst scharfer Beitrag zur Kritik des geltenden militärischen Strafverfahrens, wenn Zweifel darüber bestehen können, ob ein Staatsangehöriger zum Tode verurtheilt und hingerichtet werden ist oder nicht.“

Im österreichischen Abgeordnetenhaus wurde das Rekrutenkontingent für 1892 bewilligt. Gegenüber den Ausführungen zweier jungzeitlichen Abgeordneten über eine angeblich schlechte Behandlung der Mannschaft in der österreichisch-ungarischen Armee hob der Landesverteidigungsminister, Graf Belferheim, hervor, in keiner Armee Europas sei die Behandlung der Mannschaft besser als in der Oesterreich-Ungarns. Er müsse sich auf das Entschiedenste gegen jede Sonderung in der Armee nach Nationalitäten aussprechen. Die Armee müsse eine gemeinsame bleiben als ein Bollwerk des inneren Friedens. Die territoriale

Einteilung sei nach militärischen Gründen, nicht nach den politischen Landesgrenzen getroffen.

Begen der vor der deutschen Schule in Smichow bei Prag verübten Exzesse sind fünf Studirende und ein Malergehilfe in gerichtliche Untersuchung gezogen worden.

Wie bereits mitgeteilt wurde, ist die Nachricht von einer in Ungarn entdeckten Verschwörung gegen das Leben des Kaisers Franz Josef nicht unrichtig, wenn es sich auch nur um den Plan eines Einzelnen handelt und nicht um eine „Verschwörung“. Die von dem Regierungs-Kommissar Krissig in Droschhaza eingeleitete Untersuchung hat, ungarischen Blättern nach, folgendes Ergebnis gehabt: „Die landwirtschaftlichen Arbeiter pflegten da der Obergespan den Arbeiterklub hatte schließen lassen, geheime Versammlungen zu halten und eine solche fand auch im Hause des Georg Lenart statt. Einer der Teilnehmer las dabei jene Nummer des Arbeiterblattes „Réphaba“ vor, worin über den Rosenthaler Fall berichtet wurde. Angeblich gab hierauf Franz Mari den Bedauern darüber Ausdruck, daß das Attentat misslungen sei, worüber er geschwiegen sei und zu Ende führen, was man in Ungarn nicht im Stande war; so werde den Arbeitern geholfen werden. Ein Theil der Anwesenden erschraf, versuchte den Aufgeregten zu besänftigen und ihn von seiner Absicht abzubringen, während Andere ihn darin bestärkten. Mari reiste dann nach Budapest, um sich mit den Leuten der „Réphaba“ in's Benehmen zu setzen; wie später festgestellt wurde, verbrachte er eine ganze Woche in Budapest. Die Behörde erhielt Kenntniß von der geheimen Konferenz, und daraufhin wurde die Untersuchung eingeleitet. Zwei der Teilnehmer wurden verhaftet und auch Mari wurde in Budapest festgenommen und am Sonntag von einem Detektiv nach Droschhaza gebracht. Obergespan Krissig hat dem Ministerium des Innern eingehend Bericht erstattet. Wie dem genannten Blatte versichert wird, steht die große Majorität der landwirtschaftlichen Arbeiter diesen hirnverbrannten Plänen vollkommen fern.“

Aus der französischen Hauptstadt schreibt man der „Voss. Ztg.“ vom 7. d. M.: Es soll zwar „nichts Neues unter der Sonne“ geben, was aber gegenwärtig hier vorgeht, das ist wirklich neu. Man hat es schon erlebt, daß kurzfristige und unwissende Regierungen der Börse vorschreiben wollten, wie hoch sie die Papiere des einzelnen Staates beschreiben sollte; Napoleon I. sprach einmal davon, einige Börseleute todtzusehen zu lassen, wenn die französische Rente nicht steige, und Metternich stellte die Wiener Börse unter scharfe Polizeibewachung, um das Sinken der österreichischen „Metalliques“ gewaltsam zu verhindern. Dagegen ist es noch nicht vorgekommen, daß die öffentliche Meinung in der Gestalt von Zeitungen und Volksvertretern die Börse durch Drohungen und Beschuldigungen zwingen wollte, Papiere eines fremden Staates künstlich hochzuhalten. Das aber suchen Blätter und Abgeordnete hier durchzuführen. Die russischen Papiere gehen täglich mehr zurück. Die Goldanleihe sind von 99 oder 100 auf 92 bis 93 gewichen, die neue dreiprozentige Anleihe, die zu 79 1/2 Prozent ausgeben und vorübergehend mit 1 1/2 Prozent Aufschlag, also 81 Prozent bezahlt wurde, war heute um 75 3/4 Prozent erhältlich, die Orient-Anleihe, die den hiesigen Käufern zu den Kourieren von 84 bis 86 aufgeschwankt wurde, steht jetzt 61, die französischen Besizer erleiden also an ihren russischen Papieren gegen die höchsten Preise Verluste, die sich wahrscheinlich schon auf 200 Millionen oder noch mehr belaufen und offenbar erst einen Anfang darstellen. Darüber gerathen die Chauvinistenblätter in heftige Wuth. Daß sich der Preissturz aus sehr natürlichen Gründen erklären läßt, nämlich aus der kläglichen wirtschaftlichen Lage Rußlands, verweigern sie ihren Lesern sorgfältig. Nach ihnen kann er nur

Im Banne geheimer Mächte.

Original-Roman von Adolphe Belot.

[11. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]
 „Er zog Entlassung aus dem Amte, Armuth, mühevollen Erwerb des Notwendigsten der glänzenden Karriere vor, die sich ihm darbot, — er zog den traurigen Tausch vor um meinwillen. O, er ist gut, so gut, so gut!“

Sie drückte einen hastigen Kuß auf die Hand Bérard's. Dann schritt sie entschlossen zu dem Kommissar vor.
 „Verzeihen Sie, mein Herr“, sagte sie, „ich habe so lange von ihm, von mir gesprochen — ich wollte, daß Sie ihn ganz und recht kennen lernten — lassen Sie mich jetzt von der That sprechen, deren Sie ihn beschuldigen.“

Sie wurde unterbrochen. Corbin trat auf den Kommissar zu und sagte, halb zu diesem, halb zu Jeanne gewendet: „Ich bitte um Erlaubniß, zu dem Thema, welches das Fräulein erwähnt, meinerseits einige Worte beitragen zu dürfen. Dieselben scheinen mir von Wichtigkeit zu sein.“

Ein ausdrucksvoller Blick, den Corbin auf ihn warf, belehrte den Kommissar, daß er etwas Besonderes hören werde. „Was giebt's, Herr Inspektor? Sprechen Sie“, sagte er.
 15. Kapitel.

Corbin, der sich unter dem Eindruck, den Jeanne auf ihn, auf alle Anwesenden gemacht, nicht wohl gefühlt, hatte es behaglicher gefunden, sich während ihrer Rede unbemerkt aus dem Zimmer zurückzuziehen. Ein stiller Wink an einen der Brigadiers hatte diesen veranlaßt, ihm zu folgen; sie waren in's Nebengemach getreten, wo Corbin die Pause, welche die Unterredung Jeanne's mit dem Kommissar hervorrief, benutzte, um die Recherchen fortzusetzen. Er war jetzt in das Zimmer zurückgekehrt und hatte Jeanne's Plaidoyer, wie oben angegeben, unterbrochen.
 „Ich habe dort im Vorzimmer in einem Schrank eine Entdeckung gemacht, die für die Verübung der That von einigem Belang sein dürfte“, sagte er nach der erhaltenen Aufforderung zum Sprechen mit seinem ruhigen, freundlichen Lächeln. „Der Schrank enthielt Garderobestücke und Schuhwerk. Ich habe von den Männerstiefeln, die ich darin fand, genaues Sohlenmaß genommen.“

„Nun, und?“
 „Stehenundzwanzig Zentimeter Länge und neun Zentimeter Breite. Es ist, dünkt mich, genau das Maß, das wir an den Fußspuren auf dem Rasenstück und auf der Steinbrüstung des Gartengitters festgestellt haben.“

„Ganz recht.“
 „Ja wohl, ganz recht“, fiel Jeanne entschlossen ein, „aber es ist dies ungefähr das Fußmaß jedes Mannes von ziemlich großer Figur. Nichts aber spricht dagegen, daß der Mörder ein Mann von ungefähr gleicher Größe mit meinem Vater gewesen sein kann.“

„Und das wäre die wichtige Entdeckung, die Sie da gemacht?“ fragte der Kommissar erstaunt.
 „Nicht so ganz, Herr Kommissar. Ich erwähnte den Umstand mit dem Schuhwerk nur, weil derselbe mich zu meiner eigentlichen Entdeckung führte. Unter dem Schuhwerk in dem Schrank bemerkte ich einige schwere, harte, metallene Gegenstände; ich nahm einen derselben hervor — es war — es war eine Bombe, — Ah — wahrhaftig?“

„Ja wohl, ja doch, ich weiß!“ rief Jeanne hastig dazwischen. „Einige Bomben, die mein Vater dort seit Langem aufbewahrt, es sind Andenken von der Belagerung her! Man verkaufte sie damals vielfach als historische Andenken, gar so manche Familie setzte sich in den Besitz solcher und bewachte sie als Merkwürdigkeit auf.“

„Haben Sie dies auch, Herr Bérard?“ wandte sich der Kommissar mißtrauisch an diesen.
 „Allerdings. Nicht allein freilich, um sie als Andenken zu behalten, sondern auch, um die Konstitution derselben zu studiren. Es sind natürlich Geschosse unserer Gegner, der Deutschen.“
 „Wie viel solcher Geschosse besaßen Sie?“ fragte ihn Corbin.
 „Zwei.“
 „Ah, entschuldigen Sie, warf Corbin höflich ein. „Sollten Sie sich nicht irren? Sie besaßen deren drei.“
 „Niemals, ich weiß es bestimmt!“ versicherte Bérard lebhaft.
 „Und dennoch irren Sie —“
 „Aus welchem Grunde behaupten Sie, daß es der. n drei waren?“ fragte der Kommissar seinen Gehilfen.

„Im Nebenzimmer ist es feucht, auch in dem Schrank,“ antwortete der Kriminalinspektor bedächtig. „Die Geschosse waren dem Roste ausgelegt und man hatte sie deshalb mit einem Ueberzug von Oel und Schmeer versehen. Das verursachte Flecken auf dem Boden des Schrancks und es lassen sich deutlich drei Stellen dafelbst erkennen, wo Bomben gelegen haben.“

„Was will das sagen!“ rief Bérard heftig aus. „Eines dieser Geschosse kann bei irgend welcher Gelegenheit auf einen andern Platz gelegt worden sein und hat damit den dritten Fleck verursacht.“
 „Bitte tausend Mal um Entschuldigung, Sie irren abermals“, versetzte Corbin mit verdoppelter Ruhe und Höflichkeit. „Die Spur, welche das dritte Geschöß auf dem Boden zurückgelassen, zeigt unverkennbar, daß dasselbe wesentlich kleiner gewesen als die beiden Anderen.“

Der Kommissar erhob sich ungeduldig und schnitt eine weitere Erörterung ab. Was er soeben vernommen, hatte jeden günstigen Eindruck, den er von Bérard durch dessen Tochter empfangen, rasch durchkreuzt.
 „Genug“, sagte er, „ich werde mich von der Richtigkeit der Angaben des Inspektors überzeugen und meine Maßnahmen darnach treffen.“

Eine kurze Inspektion des erwähnten Schrancks genügte, um dem Kommissar den Bericht Corbin's auf das Evidenteste zu bestätigen. Er ließ den Schrank sorgfältig verschließen und versiegeln, die für die Sache von Wichtigkeit erscheinenden Papiere — Bérard's Abhandlung über seine neue Erfindung, das Konzept seines Briefes an den Grafen Lavifine u. s. w. — zu einem Bündchen zusammenbinden, das er für den Untersuchungsrichter mit Beschlag belegte, und kehrte in das Nebenzimmer zurück, wo Bérard und seine Tochter, eng umschlungen nebeneinander stehend, ihn erwarteten.

Jeanne trat hastig auf ihn zu und sagte mit einer Stimme, die jetzt nicht fest war, sondern vor angstvoller Unsicherheit bebte: „Sie werden meinen Vater jetzt ins Gefängniß senden, ich weiß es. Wollen Sie mir gestatten, wenn ich Sie auf das Innigste darum beschwöre, ihm dorthin zu folgen?“
 „Es ist unnötig, mein Fräulein“, erwiderte der Kommissar ruhig: „Ihr Vater wird die Nacht hindurch hier in seiner Woh-

nung bleiben, an Ihrer Seite, aber unter Aufsicht und Verantwortunglichkeit meiner Beamten, die ich zu seiner Bewachung zurücklassen werde.“

„Und nach Ablauf der Nacht — morgen?“ fragte sie.
 „Morgen wird der Untersuchungsrichter seine Schuldigkeit thun wie ich heut' die meine gethan.“
 „Und wie ich die meine thun werde — in der Vertretung der Unschuld meines Vaters, so lange noch ein Athemzug in mir ist!“ rief sie begeistert aus.
 Dann wandte sie sich um und warf sich schluchzend in die Arme ihres Vaters.

Einige Tage später erschien der Baron de Mérieux zu einer Rückprache in der Wohnung des Fürsten Orloff, der sich jetzt kurzem wieder in Paris befand.
 Mérieux war, wie ganz Paris und weit darüber hinaus, von der Ermordung des Grafen Lavifine wie von einem wahrhaft sensationellen Ereigniß erfüllt worden; er glaubte wie ganz Paris an die Schuld Bérard's, den man am Morgen nach der That unter Zurücklassung seiner Tochter ins Gefängniß übergeführt; aber Mérieux allein hatte Veranlassung, das Geschehene doch in etwas anderem Lichte anzusehen als die übrige Welt. Tropdem er gleich dieser nicht an Bérard's Schuld zweifelte, sah er in Bérard mehr als den privaten Mörder und persönlicher Nachsicht: er hielt ihn für den Gehilfen, das geheime, das vielleicht sogar unbewußte Werkzeug der politischen Feinde des Grafen. Es war ihm ja nicht Gewißheit, sondern nur eine Vermuthung, die so Manches für sich hatte, wie sich Mérieux im Stillen zugehört hatte. Und sich womöglich darüber ein wenig näher zu orientiren, war der Zweck seines heutigen Besuchs bei Fürst Orloff.

„Ah, sieh' da, mein werther Freund Baron de Mérieux,“ rief ihm der Fürst entgegen, sobald er ihn erblickte. „Nun kommen wir sofort zur Sache. Unser Graf Lavifine ist todt. Gabe ich Ihnen nicht gesagt, daß der gute Mann sich schwerlich eines langen Lebens erfreuen werde?“

„Sie haben Recht gehabt,“ bestätigte Mérieux kopfnickend. „Aber, unter uns gesagt: es sind seine politischen Gegner, die ihm den Tod gegeben, nicht wahr?“
 „Es scheint mir nicht der Fall,“ erwiderte Orloff gleichmüthig gemacht und ist ihnen zuvorgekommen. Alles spricht dafür. Der gute Graf, ebenso unraitabel in seinen Privat-Affairen wie ebenbürtig im politischen Leben, hat den armen Teufel auf's äußerste gereizt, ihn bis zur Kopflosigkeit erbittert, und der Mann hat in toller Ueberstürzung ohne einen Gedanken an Vorsicht oder kluge Maßregeln, mit denen sich jene anderen Herren bisher aufhielten, kurzer Hand sein Werk vollbracht. Doch lassen wir das, — was verhängt es uns, wer den Grafen getödtet hat? Genug, er ist todt, und Kontesse Sophie ist frei. Eine kurze Trauerzeit — schlimmstenfalls ein Trauerjahr — und sie wird Ihre Wittwe sein, die Summe von fünfzig Millionen Franks ist unser.“

(Fortsetzung folgt.)

*) Diese für unsere deutsche Anschauung so unbegreifliche Maßnahme in solchem Falle ist wie noch einiges Weitere für uns Auffällige, das bemerkt werden, durch das vom deutschen abweichende französische Polizei- und Gerichtsverfahren zu erklären.